

# Einleitung der Herausgeber: Zur kommunikativen Ordnung der Lebenswelt. Alfred Schütz' Theorie der Zeichen, Sprache und Kommunikation<sup>1</sup>

## I. Schütz' Arbeiten zu Zeichen, Sprache und Kommunikation

Das Denken von Alfred Schütz ist geprägt von dem Bestreben, philosophische und sozialwissenschaftliche Problemstellungen konzeptionell ineinanderzuführen. Um aus dieser Differenz eine Einheit zu machen, musste Schütz einen Ansatz finden, in dem sich beide Disziplinen integrieren lassen. In seinen Schriften zu einer sozialphilosophischen Zeichen-, Symbol- und Kommunikationstheorie hat Schütz mehrere Versuche unternommen, eine Lösung für dieses Problem zu formulieren.

Die im vorliegenden Band zusammengestellten Texte zeigen, an und in welchen Problemstellungen sich das Denken von Schütz auf diesem thematischen Gebiet in einem Zeitraum von 30 Jahren entwickelt hat. Von der »Spracharbeit«, die Schütz 1925 im Alter von 26 Jahren zu schreiben begann, bis hin zu seinem 1954 fertiggestellten Aufsatz »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft« sind es im Kern dieselben Themen, die ihn bewegten und seine Arbeit prägten: das erlebende und handelnde Ich, die Sphäre des Du und die zeichenvermittelte, kommunikativ erwirkte Konstruktion einer intersubjektiv geteilten Lebenswelt. Die in diesem Band der *Alfred Schütz Werkausgabe* (ASW) chronologisch angeordneten Aufsätze zu sprachphilosophischen und sprachsoziologischen Fragen verdeutlichen die Entwicklung und den sinnhaften Aufbau der Schütz'schen Gedankenwelt beispielhaft – insbesondere dann, wenn die Texte auch in der Reihenfolge ihres Erscheinens gelesen werden.

---

1 Für ihren unersetzbaren Beitrag in der Bearbeitung der edierten Texte, der Erstellung dieses Bandes und in der Fertigstellung dieser Einleitung möchten wir uns bei Bernadette Fetscher und Jochen Dreher bedanken. Von besonderem Wert für unsere Bearbeitung war Jochen Dreher's Analyse der Schütz'schen Konzeption des »Symbolkapitels« für die *Strukturen der Lebenswelt*, deren Ergebnisse wir dankend in diese Einleitung aufnehmen.

Die Perspektive, aus der heraus Schütz denkt, ist bereits in dem frühen Text »Erleben, Sprache und Begriff« zu erkennen, der auf dem im deutschsprachigen Originalmanuskript als »Spracharbeit« betitelten Aufsatz aus dem Nachlass basiert.<sup>2</sup> Diesen Aufsatz verfasste Schütz zwischen 1925 und 1927 in der Schweiz.<sup>3</sup>

In der »Spracharbeit« untersucht Schütz Erlebnisinhalte und gliedert sie, im Sinne seiner Theorie der Lebensformen, nach Lebenssphären, d. h. Lebensformen, in denen diese Erlebnisinhalte konstituiert werden. Damit vertritt Schütz eine dezidierte Gegenposition zur sprachphilosophischen Auffassung des Wiener Kreises.<sup>4</sup> Im Gegensatz etwa zu Carnap sieht er nicht den Erlebnisinhalt als vorgängig, sondern dessen Konstitution im Bewusstsein. Mit Bergson geht Schütz davon aus, »daß alle Kategorien des Verstandes sowie alle sozial entstehenden Instrumente der Welterfassung (so die Sprache, die sozial institutionalisierten Betrachtungsweisen etc.) schon immer eine Rekonstruktion der ursprünglich im Erleben gegebenen Realität darstellen«.<sup>5</sup>

Dass Schütz für die Behauptung dieses Standpunktes das Werk von Henri Bergson ins Feld führt, ist kennzeichnend für seinen Stil. Denn so respektvoll, wie er sich in der »Spracharbeit« der Ideen und Begriffe von Bergson annimmt, so vorsichtig (und schematisch) eignet er sich auch die Konzeptionen von Weber, Husserl, James und anderen an. Aber obwohl sich Schütz stets durch Wort und Tat im Kontext einer wissenschaftlichen Gemeinschaft zu situieren versuchte, seine eigenen Problemstellungen hat er, wie auch in der Spracharbeit, nie aus dem Auge verloren. Denn auch hier bleibt er nicht bei einer Analyse der Erlebnisphasen stehen, sondern benutzt die Arbeiten Bergsons, um nach der kommunikativen Relevanz der Sprache zu fragen. Ihn interessiert, wie aus individuellem Erleben Allgemeines wird, wie Worte eine Wir-

---

2 Schütz nennt den Aufsatz selbst zuweilen kurz »Spracharbeit«, doch ist der ursprüngliche Titel nicht mehr zu rekonstruieren; deswegen verwenden wir auch den von Srubar eingeführten Titel »Erleben, Sprache und Begriff« (in: Alfred Schütz, *Theorie der Lebensformen* [1981-I-1], Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981). Zur Zitation vgl. die Hinweise »Zu dieser Ausgabe«, S. 35 f.

3 Dieser Text wurde erstmals herausgegeben von Ilja Srubar, in: *Theorie der Lebensformen* [1981-I-1]. Der Aufsatz zählt zur frühen »bergsonianischen Phase«. Schütz selbst stuft ihn als wichtige frühe Arbeit ein (vgl. Ilja Srubar, »Zur Quellenlage und Charakteristik des Manuskripts«, in: Schütz, *Theorie der Lebensformen* [1981-I-1], S. 17). Vgl. dazu auch Helmut R. Wagner, »The Bergsonian Period of Alfred Schütz«, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 38, 1977/78, S. 187-199.

4 Vgl. dazu auch Srubar, *Quellenlage*, a. a. O. (Anm. 3), S. 21 f.

5 So Srubar ebd., S. 25.

Welt formen und wie sich der subjektive Sinn (die Sinnsetzung des Sprechenden) zum objektiven Sinn (der Sinndeutung durch den Hörenden) verhält.

Handelt es sich bei der »Spracharbeit« um eine linguistisch informierte philosophische Untersuchung, die sich an Bergson orientiert, so zeugt der 1950 verfasste Aufsatz »Sprache, Sprachstörungen und die Struktur des Bewußtseins« von einer Ausweitung seines Interesses.<sup>6</sup> Schütz versucht hier, die neuropsychologischen Untersuchungen des deutschen Gehirnxperten Kurt Goldstein (1876-1965) sprachphilosophisch und sprachsoziologisch zu interpretieren.<sup>7</sup> Goldsteins Befund, dass bestimmte Gehirnverletzungen zur Schwächung des Sprach- und Abstraktionsvermögens führen können, deutet Schütz als empirischen Beleg für die These, dass sich in der Bewusstseinswirklichkeit des Subjekts zwei Einstellungen unterscheiden lassen: die konkrete Einstellung – das Dahinleben in augenblicklichen Eindrücken einerseits<sup>8</sup> und die abstrakte Einstellung – das Kategorisieren von Situationen in allgemeinen Begriffen andererseits. Schütz fasst diese von Goldstein übernommene Differenz nicht naturwissenschaftlich, sondern phänomenologisch, nämlich als zwei verschiedene Weisen der Typen(re-)konstruktion.<sup>9</sup> In diesem Zusammenhang gelingt es Schütz, die sozialwissenschaftliche Bedeutung der Phänomenologie Edmund Husserls prägnant zu entfalten. Er zeigt, wie »ein ›Objekt innerhalb eines Horizonts«, eines Horizonts typischer Vertrautheit und Bekanntheit wahrgenommen wird«<sup>10</sup> und wie vorgefasste Relevanzen unsere Aufmerksamkeit strukturieren. Indem Schütz den pragmatischen Aspekt des Interesses betont, geht er deutlich über Husserls Konstitutionsanalysen des Bewusstseinslebens hinaus. Schütz' Thema ist nicht das transzendente Subjekt, sondern das erwartungsvoll auf andere bezogene und in die Welt hineinwirkende Handlungssubjekt.

---

6 Das zugrunde liegende Typoskript wurde 1948 in New York abgeschlossen.

7 Goldsteins Hauptwerke *Der Aufbau des Organismus* (Den Haag: Nijhoff 1934), *Human Nature in the Light of Psychopathology* (Cambridge: Harvard University Press 1940) und *Language and Language Disturbances* (New York: Grune & Stratton 1948) standen auf den Literaturlisten von Schütz' Seminaren; »Language and Language Disturbances« steht Pate für Schütz' Aufsatztitel. (Schütz hatte Goldstein 1949 persönlich getroffen und führte weiterhin oft sehr lange Telefongespräche mit ihm.)

8 Vgl. Schütz, »Language, Language Disturbances and the Texture of Consciousness« ([1950-I-2], S. 372 f.; im vorliegenden Band S. 85).

9 Ebd., S. 388 ff.; im vorliegenden Band S. 92 ff.

10 Ebd., S. 385 f.; im vorliegenden Band S. 103.

Schütz' empirisch-anthropologische Ausrichtung findet ihren Ausdruck in den hier erstmals veröffentlichten »Vorlesungen zur Sprachsoziologie«, die von den Herausgebern des Bandes anhand von Vorlesungsmitschriften erstellt wurden, die Fred Kersten, Helmut R. Wagner und Werner Cohn während ihrer Teilnahme an den Schütz'schen Vorlesungen angefertigt haben. Dass die Soziologie der Sprache für Schütz offenbar eine sehr wichtige Rolle spielte, ist daran ersichtlich, dass er schon eine seiner zwei ersten Vorlesungen im Herbst 1949, die er im Rahmen seiner nebenberuflichen Lehrtätigkeit<sup>11</sup> an der New School hielt, bereits dem Thema der Sprachsoziologie widmete.<sup>12</sup>

Auf den ersten Blick scheinen Schütz' Vorlesungen nur ein Literaturbericht über den zeitgenössischen Stand des Wissens über Sprache zu sein. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass es sich bei diesen Vorlesungen auch um eine der ersten Konzeptionen einer empirischen Sprachsoziologie handelt; dass Schütz bewusst seine Vorlesungen in einen breiten interdisziplinären Rahmen stellt, verweist darüber hinaus auf sein starkes anthropologisches Interesse: Schon dadurch ist eine Veröffentlichung der Vorlesungsmitschriften, die derzeit auch in englischer Sprache erscheinen, gerechtfertigt. Zudem offenbaren die Vorlesungen zur Sprachsoziologie auch Einsichten, die erst heutzutage Anerkennung finden.

Während etwa seine Erörterung der Entstehung der Sprache, des Verhältnisses von Sprache und Weltansicht, der Sprachentwicklung bei Kindern und der Tiersprachen den zeitgenössischen Stand des Wissens wiedergeben, verdient vor allem sein Versuch, Sprache als Handlung (im Sinne Webers) zu verstehen, Beachtung. Entsprechend der heutigen Rezeption Volosinovs und Bakhtins betrachtet er Sprechen als grundlegend dialogische Handlungsform. Die Sprache hat Werte, »die erst in der dialogischen Situation enthüllt werden«.<sup>13</sup>

---

11 Schütz arbeitete seit 1927 für das Bankhaus Reitler & Co, für das er auch in den USA weiter tätig war. Vgl. Alfred Schütz/Aron Gurwitsch, *Briefwechsel 1939-1959* [1985-I-1], München: Fink 1985, S. 26: Anm. 2.

12 Vgl. Schütz' Brief an Gurwitsch vom 4.2.1949, in: *Briefwechsel* [1985-I-1], S. 183. Dabei scheint er sich zunächst stark auf Delacroix' Sammelband »Psychologie du langage« (Henri Delacroix, *Psychologie du langage*, Paris: Alcan 1933) und auf die Arbeit von Jespersen gestützt zu haben; wie die hier veröffentlichte Vorlesung zeigt, macht er auch sehr starke Anleihen beim Anthropologen Sapir (dem Lehrer von Benjamin Lee Whorf, auf den die »sprachliche Relativitätstheorie« zurückgeht) und vor allen Dingen bei Cassirer.

13 Vgl. 3. Vorlesung, Abs. 3., im vorliegenden Band S. 237.

Der Einbezug des Malinowski'schen Kontextbegriffes führt ihn schon damals zur Einsicht, dass der Sinn des Sprechens erst in der Situation erwächst, und selbst seine zurückhaltende Abhandlung des eigentlichen Themas der Sprachsoziologie, der Sprachgemeinschaften, führt zu Skizzen, die auf die späteren Arbeiten Bernsteins, Gumperz' und Bourdieus verweisen. Zudem zeigen die Vorlesungen jene bereits erwähnte empirische Orientierung, die erst durch seine Schüler Bekanntheit erlangen sollte: So kann etwa Luckmanns Entwurf der Sprachsoziologie in einer durchgängigen Verbindung zu diesen Vorlesungen gesehen werden.<sup>14</sup> Insgesamt gesehen erhält die Vorlesung durch den Einbezug von Ergebnissen aus Philosophie, Anthropologie, Biologie, Psychologie, Linguistik und nicht zuletzt der Soziologie den Charakter einer philosophisch-anthropologischen Darstellung der Sprache.<sup>15</sup>

Der zeitlich letzte Aufsatz über »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft« ist 1954 entstanden. (Publiziert wurde er 1955 in englischer Sprache mit dem Titel »Symbol, Reality and Society« [1955-I-2].) Er bildet – auch inhaltlich – den Höhepunkt von Schütz' Beschäftigung mit den Zeichentheorien. Dies wird schon daran deutlich, dass Schütz in seinen Notizen zu den *Strukturen der Lebenswelt* ([1958-II-2]; jetzt in: ASW IX.) an vielen Stellen Teile aus diesem Aufsatz einbauen wollte. Daneben steht dieser Aufsatz thematisch in einem engen Zusammenhang mit jenem über die »mannigfaltigen Wirklichkeiten«, dessen Fortsetzung dieser – so Schütz – in gewissem Sinne sei. Dementsprechend heißt es in einem Brief an Gurwitsch über diese Schrift: »Ich halte von diesem Aufsatz sehr viel und glaube, daß er zumindest so wichtig für mich ist wie die ›Multiple Realities‹.«<sup>16</sup> Maurice Natanson gesteht seinerseits in einem Brief an Schütz, dass er den Symbolaufsatz – neben dem über die »Multiple Realities« – für den »finest article by you that I have read« und den er bearbeitet hat, hält.<sup>17</sup> Insbesondere rühmt er, Schütz habe die gesamte Theorie der Zeichen und Symbole auf eine neue und radikale Basis der Appräsentation bezogen.

14 Thomas Luckmann, »Soziologie der Sprache«, in: René König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung* Bd. 13: *Sprache, Künste*, Stuttgart: Enke 1979 sowie ders., »Vorschläge zur Richtung der soziologischen Erforschung der Sprache«, in: Rolf Kjolseth / Fritz Sack (Hg.), *Zur Soziologie der Sprache*, Sonderheft der KZfSS, Opladen: Westdeutscher Verlag 1971. Es sollte erwähnt werden, dass Luckmann eine Vorlesung Schütz' zur Sprachsoziologie gehört hat.

15 Vgl. dazu Schütz' Literaturliste zum Seminar im Anhang dieses Bandes.

16 Siehe Schütz / Gurwitsch, *Briefwechsel* [1985-I-1], S. 363.

17 Brief vom 21.7.1954, Kopie im *Sozialwissenschaftlichen Archiv Konstanz*.

Tatsächlich sind es für Schütz insbesondere die auf Appräsentationen, Sprache und Kommunikation basierenden Vorgänge, durch die Ordnung erzeugt wird. Vor allem in der sprachvermittelten Kommunikation (re-)produzieren die Mitglieder einer Gesellschaft die wechselseitige Unterstellung einer gemeinsam geteilten Lebenswelt. Diese sprachlich vermittelten Intersubjektivitätskonstruktionen sind eine der wesentlichen Bedingungen für die Möglichkeit von Sozialität: Weil die Ordnung der Lebenswelt mittels Zeichen, Symbolen und kommunikativen Handlungen vollzogen wird, sprechen wir folgerichtig von einer *kommunikativen Ordnung der Lebenswelt*. Denn obwohl Schütz selbst diese Formulierung nicht verwendet, zielen doch gerade seine zeichen-, symbol- und sprachtheoretischen Analysen in diese Richtung und bieten damit noch immer ein hochaktuelles Forschungsfeld. Als Grundlage dient dabei eine Reihe analytischer Begriffe, die wir im folgenden kurz skizzieren wollen.

## II. Appräsentation, Ordnung und Transzendenz

Besonders in seinem späten Aufsatz »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft« arbeitet Schütz eine Unterscheidung heraus, die zwar ansatzweise schon in seinen vorangegangenen Schriften durchscheint, bis zu diesem Zeitpunkt von ihm aber noch nicht systematisch ausgeführt wurde: die entscheidende und für Schütz' Denken folgenreiche Unterscheidung zwischen Immanentem und Transzendtem. Diese Differenzierung zwischen Transzendenz und Immanenz und vor allem die Einsicht in *die Einheit dieser Differenz* geht zurück auf Edmund Husserls wahrnehmungsphilosophische Analysen zum Appräsentationsbegriff, die dort besonders im Zusammenhang mit dem Begriff der Intersubjektivität erläutert werden.

Schütz verwendet den Begriff der Appräsentation in einem weiteren Zusammenhang. In ihrer einfachsten Form ist die Appräsentation eine passive assoziative Synthesis eines hier, jetzt und so seienden Wahrnehmungsgegenstandes mit etwas, das im selben Hier und Jetzt nicht unmittelbar wahrnehmbar ist. Durch dieses Prinzip der Mitvergegenwärtigung wird in der synthetischen Einheit des Bewusstseins aus Gegebenem und Nicht-Gegebenem – also aus Immanentem und Transzendtem – ein Paar gebildet. Schütz bietet zur Veranschaulichung ein Beispiel an: »Von der Apperzeption der Vorderseite schließen wir, daß die-

ses Objekt ein roter hölzerner Würfel ist, und wir erwarten, daß die un-gesehene Rückseite aus dem gleichen Material bestehen und die gleiche Form und Farbe haben wird«. <sup>18</sup>

Im Unterschied zu Husserl stellen Appräsentationen bei Schütz keineswegs bloße Bewusstseinsvorgänge dar <sup>19</sup>, sondern stehen in einem pragmatischen Zusammenhang: »Bei Husserl steht Appräsentation für eine Form der Intentionalität, für eine Bewußtseinsleistung also. Bei Schütz wird jedoch diese Bewußtseinsleistung unter dem Primat des pragmatischen Motivs betrachtet, d. h. als die Leistung eines wirkenden, zeitlichen und durch Sozialität und Reflexivität gekennzeichneten Menschen.« <sup>20</sup> Auf der Grundlage besonderer Relevanzen und verbunden mit der Fähigkeit zur Typisierung bilden die verschiedenen Appräsentationsformen Ordnungen der Wirklichkeit. Schütz übernimmt für seinen – leider nur angedeuteten – *Begriff der Ordnung* von Bergson das auf das Leben schlechthin bezogene Ordnungsprinzip, dass wir im Chaos der Natur und gleichzeitig in verschiedenen Ordnungen leben können. Diese Ordnungen charakterisiert Schütz durch vier Schemata, die in jede Appräsentationssituation einbezogen sind: Es sind

a) der Bereich der Gegenstände, zu dem der unmittelbar apperzipierte Gegenstand gehört, wenn man von seinen appräsentativen Verweisungen absieht, also das *Apperzeptionsschema*; wir könnten hier etwa die Holzstangen oder Tuche anführen, die für Fahnen verwendet werden;

b) der Bereich der Gegenstände, zu dem der unmittelbar apperzipierte Gegenstand gehört, wenn er als Glied eines appräsentativen Paares angesehen wird, also etwa die Fahne: das *Appräsentationsschema*;

c) der Bereich der Gegenstände, dem das appräsentierte Glied des Paares angehört, also das, was von der Fahne repräsentiert wird: das *Verweisungsschema*;

d) der Bereich, zu dem die spezifische Appräsentationsverweisung gehört bzw. das Verhältnis, das zwischen dem Appräsentations- und Verweisungsschema besteht: das *Rahmen- oder Deutungsschema*.

---

18 Vgl. »Symbol, Reality and Society« ([1955-I-2], S. 144; im vorliegenden Band S. 129 f.).

19 Am 10.9.1954 schreibt Aron Gurwitsch als Antwort auf seine Lektüre des Manuskripts des Symbolaufsatzes an Schütz: »Du nimmst Appräsentation viel weiter und daher formaler als Husserl. Du verstehst darunter einfach *pairing* von Elementen, von denen eins transzendent ist, auf den verschiedenen Niveaus der Transzendenz« (in: *Briefwechsel* [1981-I-1], S. 359).

20 Vgl. Ilija Srubar, *Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 231.

Indem Schütz verschiedene Ordnungen der Appräsentation unterscheidet, nimmt er, wie Lanigan behauptet<sup>21</sup>, die semiotischen Analysen von Louis Hjelmslev und Roman Jakobson vorweg.<sup>22</sup> Die vierstufige Einteilung der appräsentativen Situation bildet für Schütz eine bei allen Menschen vorhandene Ordnung der Erfahrung, die sich die Welt vermittels der appräsentativen Systeme erschließt. Diese Ordnungen werden in der subjektiven Erfahrung und Wahrnehmung hervorgebracht und bilden die Grundlage für die Intersubjektivität.<sup>23</sup>

Erst sie ermöglichen das intersubjektive Verstehen von Zeichen und Symbolen. So kann etwa der Sinn eines Kunstwerkes nur erfasst werden, wenn die Beteiligten diese appräsentative Ordnung teilen. Allerdings führte Schütz diese Analyse der appräsentativen Ordnungen nicht weiter aus. Denn er versuchte nicht, »Appräsentation aus der Transzendenz zu erklären, sondern umgekehrt, die Struktur der Lebenswelt aus dem Erlebnis der Transzendenz und zwar in dem vorliegenden Aufsatz: vermittels Appräsentation.«<sup>24</sup> Schütz stellt also den Begriff der *Transzendenz* in den Vordergrund.

---

21 Richard L. Lanigan, »A treasure house of preconstituted types. Alfred Schutz on Communicology«, in: *Phenomenology of Communication. Merleau-Ponty's Thematics in Communicology and Semiology*, Pittsburgh/PA: Duquesne University Press 1988, S. 203-222. Auch wenn Lanigan eine zu starke Parallelisierung zwischen den Appräsentationsschemata und etwa den methodologischen Postulaten herstellt, gehört er doch zu den wenigen, die auf die große und bislang vernachlässigte zeichentheoretische Bedeutung dieser Schemata hinweisen.

22 Diese semiotische Theorie der appräsentativen Ordnungen, die bislang kaum rezipiert (geschweige denn weiterentwickelt) wurde, ergänzt Schütz hier durch mehrere Grundsätze über den Strukturwandel von Appräsentationsverweisungen, die sich mit dem Verhältnis von Bedeutungsträgern und appräsentierter Bedeutung beschäftigen.

23 Wie Schütz' Andeutungen in den »Notizbüchern« ([1958-II-2]; jetzt in: ASW IX.) zeigen, beabsichtigte er an dieser Stelle eine Diskussion der Heidegger'schen Begriffe des »Mitseins« und »Mitdaseins«, deren zu vermutendes Ziel es war, die grundlegende Intersubjektivität der appräsentativen Ordnung aufzuweisen. Denn für Heidegger befindet sich der Mensch schon immer »unter anderen Menschen«, und erst auf dieser Grundlage kann das vereinzelt Subjekt als Individuum abgespalten werden. Der Rückgang auf das Subjekt würde also die Urerfahrung der Wirk-Beziehung schon immer voraussetzen. Vgl. Martin Heidegger, *Sein und Zeit* (1927) in: *Gesamtausgabe* Bd. 2, hg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Frankfurt/M.: Klostermann 1977, § 26. Daneben hatte Schütz auch die Absicht, die Theorien von Sartre, Husserl, Ortega y Gasset und Durkheim heranzuziehen.

24 Vgl. Schütz / Gurwitsch, *Briefwechsel* [1985-I-1], S. 359. So schreibt Gurwitsch: »Deine These, daß Appräsentation aus der Transzendenz oder besser, den vielen Transendenzen der Lebenswelt zu erklären ist.«



Wie in seiner Auseinandersetzung mit Morris deutlich wird<sup>25</sup>, vertritt Schütz einen sehr grundlegenden Begriff der Transzendenz: Jede Erfahrung weist durch den Horizont vorhergehender und nachfolgender Erfahrungen über sich hinaus, und zwar als Horizontintentionalität und als Spontaneität, durch die jeder »einzelne« Erfahrungsakt auf andere vor- und zurückverweist.<sup>26</sup> Die Appräsentationen sind also direkt an die Zeichen gebunden, mit denen die Transendenzen bewältigt werden.

Schütz' Theorie der Transzendenz ist vor allem durch Luckmanns Bearbeitung der *Strukturen der Lebenswelt* bekannt geworden.<sup>27</sup> Schütz und Luckmann reden von kleinen Transendenzen, wenn etwas die unmittelbare Erfahrung in zeitlicher oder räumlicher Hinsicht überschreitet. Die mittleren Transendenzen unterscheiden sich von den kleinen grundsätzlich darin, dass das, was erfahren wird, überhaupt nur mittelbar erfahren werden kann. Die Erfahrung des Alter ego etwa ist nur über Akte der Kundgabe und Kundnahme möglich. Während andere aber wenigstens mittelbar erfahrbar sind, zeichnen sich die großen Transendenzen dadurch aus, dass sie in der Alltagswelt überhaupt nicht erfahrbar sind. Hier, im Alltag, finden wir lediglich Statthalter, Symbole und Ikonen der Erfahrungen großer Transendenzen.

Es sollte betont werden, dass sich Schütz' Begriff der Transzendenz zwar mit dieser Dreiteilung überschneidet, aber nicht deckt. Sowohl im Symbolaufsatz<sup>28</sup> wie in den Notizbüchern<sup>29</sup> differenziert Schütz die mittleren sozialen Transendenzen: Die Transzendenz der Welt des Anderen bildet die erste Ebene der mittleren Transzendenz. Schütz bezeichnet die dabei ablaufende analogische Erfassung der appräsentierten Bezüge anderer Individuen auch als eine »*immanente Transzendenz*«. <sup>30</sup> Die Transzendenz der Welt des Anderen unterscheidet er von der Wir-Beziehung: Obwohl diese »in der wechselseitigen biographischen Verkettung entspringt, transzendiert sie die Existenz jedes der durch sie verbundenen Mitmenschen innerhalb der Realität des täglichen Lebens. Sie gehört zu einem geschlossenen Sinnbereich, welcher ein anderer als der der

---

25 Vgl. im Anhang zu »Symbol, Reality and Society«, S. 204 ff.

26 Vgl. Schütz' »Notizbücher« [1984-I-2], in: Alfred Schütz / Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt II* [1984-I-1], Frankfurt/M.: Suhrkamp <sup>3</sup>1994, S. 337 f.

27 Schütz / Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt II* [1984-I-1], Kap. VI.

28 Vgl. »Symbol, Reality and Society« ([1955-I-2], S. 175 ff.; im vorliegenden Band S. 154 ff.).

29 Vgl. Schütz / Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt II* [1984-I-1], S. 318-321.

30 Vgl. »Symbol, Reality and Society« ([1955-I-2], S. 198; im vorliegenden Band S. 192).

alltäglichen Erfahrung ist, und kann nur mit Hilfe von Symbolen erfahren werden«. <sup>31</sup> Beide Ebenen zusammen bilden, wie er als Unterüberschrift anführt, die *zweite Transzendenz*. Einen entsprechenden Gedanken finden wir schon in den »Lebensformen«. Ähnlich wie die Verwendung des Wortes nicht mehr zu meinem Erlebnis gehört <sup>32</sup>, sondern ein gemeinsames Erlebnis bildet, geht das Gemeinsame der intersubjektiven Situation über meine subjektive Erfahrung hinaus. Dies sei so zu verstehen, dass etwa die Freundschaft die bloß individuelle Situation symbolisch transzendiere. <sup>33</sup> Offenbar werden also im Sozialen nicht nur mehrere Transendenzen überwunden, es bilden sich innerhalb des Sozialen eigene Sinnprovinzen, etwa aus Symbolen der Freundschaft.

Schütz scheint schließlich eine *dritte mittlere Transzendenz* zu kennzeichnen, denn er gesteht kollektiven Gebilden eine eigene, vom Alltag zu unterscheidende Wirklichkeit zu, die »möglicherweise« dem James'schen Subuniversum idealer Beziehungen ähnele. »Soziale Kollektive und institutionalisierte Beziehungen sind jedoch keine Gegebenheiten im Sinnbereich der Alltagswirklichkeit. Sie sind vielmehr gedankliche Konstruktionen des Alltagsverstands, deren Wirklichkeit in einem anderen Subuniversum liegt.« <sup>34</sup> Soziale Kollektive, institutionalisierte Beziehungen sind Konstrukte des Alltagsdenkens, haben ihre Wirklichkeit aber in einer anderen Sinnprovinz. <sup>35</sup> Dabei betont er, im Anschluss an Voegelin, die grundlegende Unterscheidung zwischen der »Selbstinterpretation der Gesellschaft« als eines Kosmos durch Symbole und der »Auslegung der gesellschaftlichen Existenz durch den Theoretiker«. <sup>36</sup> Die soziale Gruppe versteht sich selbst in einem System von Typisierungen sozialer Beziehungen und sozialer Formen der Kommunikation. <sup>37</sup>

---

31 Vgl. Schütz / Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt II* [1984-I-1], S. 321.

32 Vgl. Schütz, *Theorie der Lebensformen* [1981-I-1], S. 214 ff.

33 Vgl. »Symbol, Reality and Society« ([1955-I-2], S. 198; im vorliegenden Band S. 192).

34 Vgl. ebd., S. 198; im vorliegenden Band S. 193.

35 In einem Brief an Voegelin schreibt er, »daß gesellschaftliche und politische Existenz etwas mit der Ordnung der Seele zu tun hat und daß es neben dem anthropologischen ein theologisches Prinzip gibt« (vgl. *Briefwechsel* [1985-I-1], S. 296).

36 Vgl. Eric Voegelin, *Die neue Wissenschaft der Politik* (1952), München: Pustet 1959 (NA Freiburg/München: Alber 1993), Kapitel: »Repräsentation und Existenz«; dazu auch den Brief von Schütz an Voegelin (November 1952), in: Peter Opitz (Hg.), *Eric Voegelin, Alfred Schütz, Leo Strauss und Aron Gurwitsch. Briefwechsel über »Die Neue Wissenschaft der Politik«*, Freiburg/München: Alber 1993, S. 84.

37 Vgl. Schütz / Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt II* [1984-I-1], S. 362.

Schütz differenziert also die mittleren Transzendenzen aus und schreibt jenen Zeichen, die die unmittelbare face-to-face-Situation überschreiten, einen symbolischen, nicht-alltäglichen Charakter zu. »Die vielfältigen Möglichkeiten des sozialen und des individuellen Umgangs mit der in der Wirkwelt erfahrenen Deutungsstruktur und ihrem jeweiligen kulturellen Gehalt machen das zwischen dem subjektiven und dem sozialen Pol sich entfaltende Spektrum mannigfaltiger Wirklichkeiten aus, die durch Systeme appräsentativer Sinnbeziehungen – darunter die Sprache – miteinander zu einer kulturellen Lebenswelt – zum einen Kosmion – verbunden sind.«<sup>38</sup>

### III. Zeichen, Symbole und Symbolisierung

Die auf dem Begriff der appräsentativen Ordnungen beruhende Theorie der Transzendenzen bildet eine wesentliche Grundlage für Schütz' Zeichentheorie. Zeichengebundene Appräsentationen sind für ihn die Materialisierungen des intersubjektiven Sinns, mit denen es gelingt, die verschiedenen Transzendenzen zu bewältigen. Seine These lautet: Zeichen und Symbole sind die »Mittel, durch die der Mensch die vielfältigen Erfahrungen der Transzendenz« bewältigt.<sup>39</sup> Allerdings sollte darauf geachtet werden, dass Schütz eine besondere Verwendung der Begriffe »Zeichen« und »Symbol« vorschlägt, die sich überdies im Laufe seines Lebens verändert. In den frühen Schriften, wie etwa in der »Spracharbeit«, verwendet er einen weiten Begriff des Symbols bzw. der Symbolisierung, der weit über die Bedeutung einer Zeichenhaftigkeit hinausgeht. In der *Theorie der Lebensformen*<sup>40</sup> hat der Prozess der Symbolisierung die Funktion, die Lebensformen als unterschiedliche Schichten der Lebenswirklichkeit des Ich durch »Sinntransfer« miteinander zu verbinden (TL, S. 85). Dabei verknüpft Schütz das Symbol mit dem Weber'schen Sinn-Begriff (TL, S. 94f.). Sinnsetzung und Symbolsetzung sind quasi synonym (TL, S. 125), wobei das Symbolisierte als Brücke zwischen zwei Lebensformen dient: Symbolisierung ist der Prozess, durch den Erlebnisse in die nächste Lebensform eingehen. In der bergsonianischen Phase bezeichnet Schütz darüber hinaus mit »Symbolisierung« und »Symbolrelation« etwa das, was er später als »Appräsentation« bezeichnet.

38 Vgl. Srubar, *Kosmion*, a. a. O. (Anm. 20), S. 8.

39 »Symbol, Reality and Society« ([1955-I-2], S. 142; im vorliegenden Band S. 127).

40 Vgl. [1981-I-1], fortan zitiert als: TL.